

Die Thessalonicherbriefe, die Gefangenschaftsbriefe und die Pastoralbriefe, übersetzt und erklärt von Karl Staab und Joseph Freundorfer (Das NT hrsg. v. A. Wikenhauser und O. Kuß, 7. Band: Paulusbriefe II), Regensburg, Fr. Pustet, 1950, 264 S. Kart. 7.80, gbd. 9.80 DM.

Die Fertigstellung des Regensburger Kommentars zum NT, dessen erste Bände bereits im Jahre 1938 erschienen sind, hat durch den Krieg und andere Umstände eine Verzögerung erfahren, die von den Subskribenten des Werkes um so unangenehmer empfunden wurde, je zufriedener sie mit den bereits erschienenen Bänden waren. Nun scheint das Werk rasch seiner Vollendung entgegenzugehen. Gerade der vorliegende Band 7, in der Reihenfolge des Erscheinens der vorletzte, darf einer guten Aufnahme sicher sein, da er den Pauluskommentar, den O. Kuß 1942 mit der Erklärung der vier Hauptbriefe begonnen hatte, zum Abschluß bringt. Die Auslegung der Thessalonicher- und der Gefangenschaftsbriefe hat Prof. Karl Staab, Würzburg, besorgt, die der Pastoralbriefe Exz. Bischof Joseph Freundorfer von Augsburg, bis 1949 Professor in Passau. Leider bringt der vom Verlag gewählte Buchtitel (ebenso das Inhaltsverzeichnis!) den auf die einzelnen Autoren entfallenden Anteil am Buch nicht zum Ausdruck; für eine eventuelle Neuauflage sei die Wahl eines Doppeltitels empfohlen.

Der in verständlicher und gefälliger Sprache geschriebene Kommentar von Staab (= St.) beschränkt sich im allgemeinen auf die zum Textverständnis unumgänglich notwendigen Angaben. Auseinandersetzungen mit exegetischen Ansichten anderer begegnen selten, Autoren werden bis auf einen Fall in der Erklärung nicht erwähnt. Auf der Auswertung des Bibelwortes für das Frömmigkeitsleben des modernen Menschen liegt ein deutlich erkennbarer Akzent. Man sieht dies etwa schon daran, daß oft statt von den einstigen Empfängern der Paulusbriefe von „uns“ bzw. „wir“ gesprochen wird. Das an sich lobenswerte Streben nach Fruchtbarmachung des Textes für den Menschen von heute birgt aber auch eine Gefahr, und St. dürfte ihr nicht immer entgangen sein. Beispielsweise verwendet er des öfteren bei Darlegung der paulinischen Heilshoffnung den Terminus „Jenseits“ (S. 19, 39, 99, 104), einen Begriff also, der uns Heutigen zwar sehr geläufig ist, im Denken und Sprechen des Apostels jedoch keinen Platz hat. Durch die Verwendung eines solchen Begriffs riskiert der Exeget, daß sich bei seinen Lesern oder Hörern moderne Vorstellungen mit denen des Apostels vermischen, wodurch das Verständnis der letzteren erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wird. In stilistischer Hinsicht fällt auf, daß Fürwörter ungewöhnlich oft ohne klar erkennbare Beziehung gebraucht werden; vgl. S. 16 „sein Sühnetod“ — im vorausgehenden Satz ist nur Paulus genannt; S. 44 „Sein bloßes Erscheinen setzt seinem Wirken eine Schranke“ (Christus — Antichrist); ähnliche Stellen, die nach einer feilenden Hand rufen, finden sich S. 20, 42, 50, 51, 68, 69, 72. Staab behandelt die auf ihn entfallenden sechs Briefe in der Reihenfolge ihrer Entstehung. Den beiden Thess. und jedem der Gefangenschaftsbriefe schickt er eine Einleitung voraus, in der die Entstehungsverhältnisse kurz beleuchtet werden. Den Gefangenschaftsbriefen widmet er darüber hinaus ein eigenes Einführungskapitel. Was man darin vermißt, ist eine Darstellung der theologischen Eigenart dieser Briefgruppe, namentlich ein Überblick über die Christologie des Kol und Phil sowie über den Kirchenbegriff des Eph. Die kurzen Bemerkungen, die zu diesen Fragen in den Einleitungen zu Kol und Eph gemacht werden, lassen diesen Mangel nur noch fühlbarer erscheinen. Warum ist der paulini-

schen Lehre von der Kirche nicht ein eigener Exkurs eingeräumt? Da auch bei Kuß ein solcher fehlt (und dort mit Recht), wird in dem ganzen Werk ein Zentralstück der paulinischen Theologie nicht zusammenhängend gewürdigt. Die Darlegungen über die Entstehungsverhältnisse der Briefe sind zu wenig eingehend, als daß sie immer überzeugen könnten. Was den Eph betrifft, so wird die Laodizeahypothese mit viel zu großer Sicherheit vorgetragen und die Rundschreibenhypothese mit einer allzu leichten Geste abgetan (S. 89 f.). Auch St. vermag nicht zu erklären, wie aus dem Laodizener- ein Epheserbrief werden konnte; Harnacks Erasionshypothese ist doch wirklich nicht mehr als ein geistreicher Einfall, der sich bei näherem Zusehen in Nichts auflöst. Warum schickt Paulus im Kol den Christen in Laodizea und der gleichfalls dort befindlichen Hausgemeinde des Nymphas Grüße, und nicht in dem gleichzeitig abgefaßten Laodizenerbrief? Wie ist im Eph der Mangel an konkreten Zügen, der von der üblichen Intimität des paulinischen Briefstils sich scharf abhebende unpersönliche Ton — auch St. fühlt diese Eigentümlichkeit: S. 132 — zu erklären? Beides Fragen, denen man nicht ausweichen kann, die hier aber weder gestellt noch beantwortet werden. Bei der Behandlung der Echtheit von 2 Thess und Eph (S. 10 und 92) bekundet St. einen im Hinblick auf die tatsächliche Haltung der modernen Kritik keineswegs gerechtfertigten Optimismus. Die Frage der Echtheit des Eph ist nicht bloß eine Frage seines Verhältnisses zum Kol. Daß in der Gegenwart der Brief weniger entschieden als früher abgelehnt werde, ist eine Täuschung; verschoben hat sich nur der Schwerpunkt der Diskussion vom Sprachlichen auf das Theologische und Begriffsgeschichtliche. Es kann darum auch nicht als glücklich bezeichnet werden, wenn St. den aus dem literarischen Verhältnis zwischen 1 und 2 Thess sich ergebenden Schwierigkeiten unter anderem dadurch zu begegnen versucht, daß er auf das analoge Verhältnis zwischen Kol und Eph verweist — abgesehen davon, daß eine Analogie gar nicht vorliegt, da Kol und Eph gleichzeitig sind, nicht dagegen die beiden Thess, deren zweiter ein Mißverständnis des ersten beheben will. Wenn von der Ephesushypothese (S. 52) gesagt wird, sie habe in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr Beachtung gefunden, so möchte ein aufmerksamer Leser doch nun auch Näheres darüber erfahren, worauf die wachsende Beliebtheit dieser Hypothese zurückzuführen ist. Zugunsten des römischen Ursprungs von Phil könnte übrigens noch darauf verwiesen werden, daß Phil 1,23 kaum vor 2 Kor 5,1 ff. geschrieben sein kann.

Auch der exegetische Teil weist eine Reihe von Stellen auf, denen man schwerlich zustimmen kann. Die Behauptung, bei der Deutung Gefäß = Weib 1 Thess 4,4 laufe die Aussage des Apostels auf eine allgemeine Verpflichtung zur Ehe hinaus, wird von den Befürwortern jener Deutung mit Recht bestritten werden; „jeder von euch“ würde dann eben bedeuten „jeder verheiratete Mann unter euch“. Die Trauer der Thessalonicher, die ein briefliches Eingreifen des Apostels notwendig machte (1 Thess 4,13 — 18), kann ihren Grund nicht bloß darin gehabt haben, daß einige ihrer Leute „in der Blüte der Jahre“ hinweggerafft wurden. Was die Gemeinde so stark beunruhigt, ist der Gedanke, daß ihre verstorbenen Angehörigen den wiederkommenden Herrn in seiner Glorie nicht mehr schauen durften. St. meint, der Apostel rufe mit seinen Ausführungen den Thessalonichern nur früher Mitgeteiltes ins Gedächtnis zurück. Die einleitende Formel „wir wollen euch nicht in Unkenntnis darüber lassen“ dürfte jedoch beweisen, daß die Adressaten von dem nun folgenden Lehrgegenstand noch keine genauere Kenntnis hatten. Den Ausdruck „wir, die Lebenden, die Zurückbleibenden“ 1 Thess 4,15 u. 17 versteht St. allgemein von den Menschen, die bei der Parusie noch leben werden. Aber dadurch, daß Paulus nicht in der 3. Person, sondern in der 1. Person spricht, gibt er klar genug zu erkennen, daß — neben anderen — auch er selbst den Tag der Parusie zu erleben hofft. St. wendet ein, Paulus hätte sich dann selbst widersprochen, da er wenige Verse später (5,2 f.) erklärt, der Tag des Herrn werde wie ein Dieb in der Nacht kommen. Die Hoffnung auf das Erleben der Parusie und die Überzeugung von der Un-

bestimmtheit des Parusitermins schließen sich jedoch nicht aus. Der von St. beifällig erwähnte Vorschlag des „italienischen Exegeten“ Romeo, eis ten parusian nicht mit „zurückbleibend“, sondern mit dem Hauptverbum zu verbinden, mag sprachlich vielleicht vertretbar sein (eis = en), beseitigt aber nicht das, was St. als Schwierigkeit empfindet. Gewiß, Paulus behauptet hier nicht, daß er und die Adressaten die Wiederkunft erleben werden, aber er rechnet so sehr damit, daß er die andere Möglichkeit gar nicht in Betracht zieht. Und bei diesem Verständnis bilden die Worte „zusammen mit ihnen“ V. 17, in deren Deutung St. recht unsicher ist, überhaupt kein Problem mehr. Die berühmten Worte über den „Hemmenden“ bzw. „das Hemmende“ 2 Thess 2,6—7 hält St. für ein Postulat des Apostels im Rahmen seines Bildes vom Ablauf der Menschheitsgeschichte. Aus der Tatsache, daß der Antichrist noch nicht in Erscheinung getreten sei, folgere Paulus, daß diesem noch eine unüberwindliche Macht entgegenstehen müsse. Eine klare Vorstellung, wer die hemmende Macht oder Person wirklich sei, habe Paulus nicht gehabt und erst recht nicht die Gemeinde in Thessalonike. Diese Auffassung steht in Widerspruch zu V. 6: Ihr kennt das Hemmende. Das „Geheimnis der Gesetzlosigkeit“ identifiziert St. mit der „im stillen, verborgenen wirkenden Macht der Sünde“. Allein schon die Beobachtung, daß sowohl mit dem „Menschen der Gesetzlosigkeit“ wie mit dem „Geheimnis der Gesetzlosigkeit“ das „Hemmnis“ in Beziehung gebracht wird, weist auf die sachliche Identität der beiden Größen: Das Geheimnis der Gesetzlosigkeit kann nichts anderes sein als der jetzt schon, freilich noch im verborgenen wirkende Antichrist; vgl. hiezu J. Schmid: Der Antichrist und die hemmende Macht, ThQ 129 (1949) 323—343. Die Ausführungen S. 54, Z. 12—15 können kaum anders verstanden werden, als daß der Montanismus auch den Dualismus der Gnosis vertreten habe; offenbar liegt eine Verwechslung mit dem Manichäismus vor (vgl. S. 72). In Kol 1,20 dürften die Worte „auf ihn hin“ dafür beweisend sein, daß die Versöhnung der himmlischen Wesen nicht, wie St. will, in der Wiedergewinnung der Harmonie mit anderen Geschöpfen besteht. Die Aussage Kol 2,15 „er hat die Mächte und Gewalten entwaffnet“ kann doch nicht besagen, daß die gottfeindlichen Geister „ihre unglücklichen Opfer herausgeben“ mußten; ihrer Waffen wurden sie beraubt, dessen, wodurch sie bisher herrschten! Das Wort tapeinophrosyne Kol 2,18 wird mit „Unterwürfigkeit“ übersetzt, es ist aber ernstlich zu erwägen, ob nicht die Bedeutung „Fasten“ vorliegt wie Hermas Vis III 10,6; Sim V 3,7 (vgl. schon Haupt u. Knabenbauer zur Stelle sowie J. Montgomery, in Journ. of Bibl. Lit. 1932, 207); jedenfalls handelt es sich um ein „irgendwie kultisches Verhalten“ (Dibelius zur Stelle). Eine sonderbare Auslegung wird zu Kol 3,3 vorgetragen. Nicht der Mensch hat sich in der Taufe von der Welt losgelöst, sondern er ist von Gott davon losgelöst worden! Es handelt sich nicht um einen ethischen, sondern um einen sakramentalen Akt. Über den Sinn der Worte syndesmos tes teleiotetos geben die mehr homiletisch anmutenden Ausführungen zu Kol 3,14 keinen Aufschluß. Die Deutung pleroma = Ergänzung in Eph 1,23 kann nicht befriedigen. Ob Paulus mit der Bezeichnung „Herrscher des Luftreiches“ Eph 2,2 auch sagen will, „daß die bösen Geister uns immer und überall so nahe sind wie die uns umgebende Luft“, ist doch recht fraglich. Auf die merkwürdige Bezeichnung „die heiligen Apostel“ Eph 3,5 wird nicht eingegangen. Der Erklärung der Begriffe „Breite, Länge, Höhe und Tiefe“ Eph 3,18 mangelt jeder Rückhalt; hier müßte der Zusammenhang der Stelle mit 1,18 herausgearbeitet werden. Zu Eph 4,13 werden die individualistische und die kollektische Deutung nebeneinander vorgetragen, während doch von der Kirche die Rede ist, vgl. jetzt Stig Hanson, The Unity of the Church in the NT (Col and Eph), Upsala 1946. Was über die Kirche ohne „Makel oder Runzel“ Eph 5,27 ausgeführt wird, das zu unterschreiben haben schon Origenes und noch mehr Augustinus schwere Bedenken gehabt (Augustinus erklärte: „Solange die Kirche auf Erden weilt, hat sie ihre vollkommene Gestalt noch nicht erreicht; auch die vollkommenen Glieder müssen ja täglich sprechen: dimitte nobis debita nostra“ [Sermo 181,7]. Erst wenn

sie mit Christus in die himmlische Herrlichkeit eingegangen ist, wird sie ohne Makel und Runzel sein [de perf. iust. hom. 15,34 f.]. In Eph 5,32 ist mysterion auf die Schriftstelle und nicht auf die Ehe zu beziehen; Paulus deutet die Stelle allegorisch auf die Ehe zwischen Christus und der Kirche. Daß Paulus den Christushymnus Phil 2,6—11 beim Diktat ex tempore geschaffen hat, ist aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich; es muß sich um ein schon geprägtes Stück handeln, was nicht unbedingt bedeutet, daß es vorpaulinisch ist. Die sonst zutreffende Erklärung von Phil 2,17 wird durch die Worte „und den heiligen Dienst der Gemeinde“ unklar; Gegenstand des priesterlichen Opferdienstes des Apostels ist bloß der Glaube der Philipper.

St. hat seinem Kommentar 9 Exkurse beigegeben. Hervorgehoben seien die folgenden: Die Chöre der Engel, die Haustafeln, die Gotteskindschaft, die Stellung des Apostels Paulus zur Ehe, „bei Christus sein“. Außer der paulinischen Lehre von der Kirche hätte man noch zwei andere Themen gern in Exkursform behandelt gesehen: das Verhältnis zwischen Christumystik und Ethik sowie die paulinische Dämonologie. Allzu dürftig ausgefallen ist der Exkurs über die Parusie; mit keinem Wort spricht er von der so wichtigen Frage der Naherwartung des Endes. Im Exkurs über die Christusdrangsale scheint das Kernproblem nicht gelöst zu sein. Aussagen wie „Christus leidet in den Gläubigen fort“, Christus ist „in letzter Linie Träger der Verfolgungsleiden“, „Träger der Trübsale der Glieder seines Leibes“ (S. 65), sind, weil weder auf den historischen noch den erhöhten Christus zutreffend, nicht aufrechtzuerhalten; man muß sich von der Vorstellung frei machen, in der Wendung „Drangsale Christi“ sei „Christi“ Subjektsgenitiv. Zum Exkurs über die Weltelemente, wo eine Deutung vorgeschlagen wird, die eine Kombination von zwei sich wohl ausschließenden Auffassungen darstellt, sei bemerkt: Es ist nicht richtig, daß „Weltelemente“ ein „sehr allgemeiner und unbestimmter Ausdruck“ war (S. 69). Die Verbindung stoicheia (tou) kosmou bedeutet überall, wo sie außerhalb des NT vorkommt — und sie läßt sich mindestens siebenmal nachweisen, dreimal bei Philo, dreimal in den Sibyllinen und einmal bei Galenus — immer etwas ganz Bestimmtes: die vier oder fünf Elemente der antiken Physik. Ferner ist die Behauptung, ta stoicheia habe nicht bloß „die Buchstaben“, sondern auch „das Alphabet“ bedeutet, ein von Lexikon zu Lexikon fortgeschleppter Irrtum. Wohl heißt kata stoicheion alphabetisch (= Buchstabe für Buchstabe), aber die Buchstabenreihe, das Alphabet heißt he taxis ton stoicheion. Der Exkurs über die Bischöfe und Diakone in Philippi (S. 135 f) ist wohl deswegen etwas knapp gehalten, weil dem Bearbeiter der Pastoralbriefe nicht vorgegriffen werden sollte.

Dieser zweite Teil des Buches repräsentiert sich als eine eindrucksvolle Leistung. Mit einer gründlichen Beherrschung der Probleme und einem ausgereiften, treffsicheren Urteil verbindet Freundorfer (= Fr.) das Vermögen, die Gedanken in faßlicher und zugleich packender Form darzubieten. Gern läßt er — im Unterschied zu St. — auch andere Autoren in charakteristischen Äußerungen oder besonders gelückten Formulierungen zu Worte kommen. In dem 11 Seiten langen Einleitungskapitel (S. 164—174) beeindruckt vor allem der Abschnitt über die Verfasser- und Echtheitsfrage. Kein ernstzunehmender Einwand wird hier mit Stillschweigen übergangen oder mit Scheinargumenten abgetan. Wohldurchdacht und instruktiv ist auch der Abschnitt über die geschichtliche und theologische Bedeutung der Briefe.

Anders als St. nimmt Fr. die Briefe in ihrer kanonischen, nicht in ihrer chronologischen Reihenfolge vor: 1 Tim, 2 Tim, Tit. Das chronologische Schema ist nach Fr.: 1 Tim, Tit, 2 Tim. Man könnte aber daran denken, Tit an die Spitze der Gruppe zu stellen; denn der zweigliedrige Segensgruß Tit 1,4 rückt diesen Brief in die Nähe der älteren Paulinen, während die beiden Tim sich durch die dreigliedrige Grußformel (I 1,2; II 1,2) als enger zusammengehörig auszuweisen scheinen. Der Texterklärung Fr.s wird man, selbst da, wo es sich um Kontroversfragen handelt, fast ausnahmslos gerne zustimmen. An Besonderheiten seien notiert: Die in 1 Tim 3,11

erwähnten Frauen werden mit guter Begründung als Diakonissen verstanden. Für periergos Tim 5,13 schlägt Fr. das originelle Wort „tausendgeschäftig“ vor. Der Ausdruck „doppelte Ehre“ 1 Tim 5,17 wird vom größeren (wenn auch nicht gerade doppelten) Ehrensold verstanden; da Paulus im folgenden sowohl vom Unterhalt als auch vom besonderen Ehrensold der Presbyter spricht, ließe sich auch die Auslegung „Ehrung und Ehrensold“ rechtfertigen. Wenn in 1 Tim 5,18 die Formel „die Schrift sagt“ auch auf das zweite Zitat bezogen wird, verwehrt sich wohl die Ansicht, Paulus könnte das Herrenwort aus der mündlichen Überlieferung geschöpft haben. In 1 Tim 6,13 entscheidet sich Fr. für die Auslegung: Jesus hat unter Pontius Pilatus durch die Tat seines Leidens und Sterbens für das herrliche Bekenntnis Zeugnis abgelegt; Paulus spreche hier wahrscheinlich in den Ausdrücken einer ältesten Bekenntnisformel. Das dürfte in der Tat die beste Erklärung der vielbehandelten (vgl. zuletzt E. Günther, MARTYS, Gütersloh 1941, 131—133) Stelle sein. Auch der Auffassung, daß in 2 Tim 1,16—18 der Tod des Onesiphoros voraussetzen sei, wird man trotz des Protestes von Dibelius zustimmen. Die letzte Zeile von S. 226 könnte mißverstanden werden; das Mitsterben in Röm 6,8 ist ein sakramentales Sterben. Die Treue Gottes 2 Tim 2,13 wird als Stehen Gottes zu seinen Drohungen, nicht zu seinen Verheißungen erklärt (übrigens ein Beweis mehr, daß ein Zitat vorliegt, denn im Zusammenhang des Briefes ist die Strafandrohung unmotiviert). Auf S. 234 (zu 2 Tim 3,8) ist „Damaskusschrift“ offenkundig Druckfehler für „Damaskusschrift“ (= die von Schechter entdeckte Schrift der Gemeinde des Neuen Bundes in Damaskus). Bei 2 Tim 4,7 wäre die Übersetzung „die Treue halten“ wenigstens erwähnenswert, da sie auf Grund sprachlicher Belege näherliegt als die eingebürgerte „den Glauben bewahren“. Die Auslegung zu 2 Tim 4,8 läßt die Frage unbehandelt, wann der Gerechtigkeitskranz überreicht wird, ob bei der Parusie oder beim Tod, vgl. dazu Staab S. 142. Auf S. 259, Z. 4 v. u. ist der Text, offenbar infolge Druckfehlers, nicht ganz in Ordnung. Zu begrüßen wäre es, wenn die von Paulus in seine Briefe eingeflochtenen Hymnen (1 Tim 3,16; 6,15—16; 2 Tim 2,11—13) im Druck als solche erkennbar gemacht würden (wie es St. mit Eph 5,14 macht). Die 7 Exkurse behandeln mit erschöpfender Ausführlichkeit und Gründlichkeit die folgenden Themen: Gott der Heiland und Christus der Heiland, die Begriffe Bischof, Presbyter, Diakon, die örtlichen Ämter der urchristlichen Gemeinden, die Handauflegung, die Witwen, das „anvertraute Gut“ der Lehrüberlieferung, die Wiedergeburt.